

HEIDE JOHN

JUMP
books

TATORT HOFGARTEN

DER KINDERKRIMI



zu der älteren Dame: »Wir haben den Fall aufgenommen, Frau Schlickhaus, und melden uns in Kürze bei Ihnen.«

»Es wäre sinnvoll, die Papierkörbe in der Umgebung zu kontrollieren«, meinte die junge Polizistin, die sich als Marie Hahn vorgestellt hatte. »Die meisten Diebe interessieren sich nur für Bargeld. Wenn es sich nicht um Profis handelt, werfen sie die Papiere und den Rest einfach weg.« Sie wies auf den Kollegen, der mit dem Fahrrad gekommen war. »Der Kollege Frank ist Ihnen sicher gerne behilflich.«

Pia lächelte Luke aufmunternd zu. Als Älteste musste sie öfter auf ihre gerade acht Jahre alt gewordene Schwester Svenja und ihren vier Jahre alten Bruder Jakob aufpassen, deshalb wusste sie, wie man mit jüngeren Kindern am besten umging. »Hilfst du auch beim Suchen, Luke?«, fragte sie freundlich.

»Glaub schon«, sagte der Junge und grinste Pia zu.

»Du auch?«

»Ich muss hier auf meine Freunde warten«, erklärte Pia ihm. »Außerdem kann ich nicht so gut laufen.«

»Hab' ich gesehen«, antwortete Luke ernst. »Hinkst du immer?«

Pia musste automatisch lachen. Kleine Kinder waren immer so wunderbar direkt. »Nein«, erwiderte sie, »ich bin hingefallen.«

»Komm, Luke«, mischte Katja sich ein. »Wir suchen mit dem Polizisten nach der Tasche.« Sie legte Pia kurz die Hand auf die Schulter. »Du solltest deinen Knöchel besser ein bisschen schonen und setzt dich am besten da vorne auf die Bank. Wenn wir zurückkommen, schaue ich ihn mir noch mal an.«

Seufzend ließ Pia sich auf der Parkbank nieder. Sie war durstig und fragte sich, warum Charlotte und Ben immer noch nicht zurück waren. So groß war der Hofgarten nun auch wieder nicht.

Luke blieb noch einen Moment lang neben Pia stehen. Der Kleine fand das große Mädchen nett und schien zu überlegen, ob er nicht lieber mit ihr auf dem Spielplatz bleiben wollte. Dann beschloss er, doch mit auf Handtaschensuche zu gehen. Es war ein weitaus größeres Abenteuer, in Begleitung eines richtigen Polizisten durch den Park zu streifen ...

Die alte Dame machte sich traurig und kopfschüttelnd auf den Heimweg. Der junge Mann, der für sie bei der Polizei angerufen hatte, war ebenfalls fort. So saß Pia

geschlagene zehn Minuten mutterseelenallein auf der Parkbank. Langweilig war ihr zwar nicht, aber sie sorgte sich um ihre Freunde. Die beiden würden hoffentlich nicht so leichtsinnig sein, den Dieb auf eigene Faust stellen zu wollen. Bei solchen Typen wusste man schließlich nie, wozu sie fähig waren.

Aber Pias Sorgen waren glücklicherweise unbegründet. Als Charlotte und Ben endlich zum Spielplatz kamen, wirkten sie vollkommen erhitzt, weil sie mit einem unglaublichen Tempo zwei Mal durch den ganzen Hofgarten geradelt waren. Aber entdeckt hatten sie den Jugendlichen nicht.

Nachdem sie Bens Wasserflasche bis auf den letzten Tropfen geleert hatten, trugen sie zusammen, was sie über den Handtaschenräuber wussten. Viel war es nicht: Der Dieb war mittelgroß, vermutlich zwischen sechzehn und achtzehn Jahre alt, er trug eine Skaterhose mit einem Riss, ein dunkles Shirt, eine schwarze Kappe, vermutlich Turnschuhe und er hatte eine braune Handtasche, in der sich einhundert Euro befanden, gestohlen.

»Fehlanzeige also«, fasste Charlotte das magere Ergebnis zusammen. »Solche Typen gibt's hier in Düsseldorf zu Hunderten. Da könnte man auch eine Stecknadel im Heuhafen suchen.« Zufällig fiel ihr Blick dann auf ihre schmale Armbanduhr. »Mensch, Leute, es ist kurz nach sechs. Ich muss sofort nach Hause.«

»Mist, ich auch«, entfuhr es Ben. »Ich wollte spätestens um achtzehn Uhr zu Hause sein.«

Viel schlimmer als die Verspätung war, dass Ben in den letzten drei Stunden keinen einzigen Gedanken an die Mathearbeit verschwendet hatte. Und selbst jetzt nicht daran dachte ...

Mühsam erhob sich auch Pia von der Bank. »Meinst du, du kannst überhaupt fahren?«, erkundigte sich Charlotte besorgt.

»Jetzt schon«, antwortete Pia selbstsicher. »Beim Radfahren lastet ja kein Gewicht auf dem Fuß.« Sie überlegte kurz. »Eigentlich habe ich versprochen, hier auf Katja und Luke zu warten, aber ich sollte auch zum Abendessen zu Hause sein.«

»Wir kommen morgen noch mal her«, meinte Charlotte. »Vielleicht finden wir dann noch was raus. Und wenn du Glück hast, sind die beiden auch wieder hier.«

Pia nickte. Das war gut möglich, Kinder hatten meistens einen Lieblingsspielplatz, der in der Nähe ihres Zuhauses lag.

Schweigend radelten sie gemeinsam bis zur Kaiserstraße. Dort trennten sie sich, um Zeit zu sparen. Jeder von ihnen dachte auf der Heimfahrt angestrengt darüber nach, ob er sich nicht doch an irgendein wichtiges Detail erinnern konnte: An einen Mutterfleck im Gesicht, an eine Halskette oder an irgendetwas anderes, das ungewöhnlich gewesen war. Aber keinem der drei Freunde fiel etwas ein.

Aber es gab ja auch noch Levin! Der hatte den Handtaschendieb nämlich ebenfalls gesehen und sofort geahnt, dass dieser Jugendliche etwas auf dem Kerbholz haben musste. Noch dazu hatte er etwas Auffälliges bemerkt.

Kapitel 4: Böse Überraschungen

Nachdem Pia, Ben und Charlotte sich von Levin verabschiedet hatten, stand er noch ein paar Minuten auf dem Weg oberhalb des Sees. Er fühlte sich hundeelend, weil er alles vermässelt hatte. Vermutlich fanden die mich superdämlich, schoss es ihm durch den Kopf. Erst winken wie ein Erstklässler, dann zwei total uncoole Sätze sagen – und die nicht mal richtig.

Wie immer, wenn er über dieses Thema nachdachte, verzog Levin automatisch das Gesicht. Er gab sich solche Mühe, diese Wiederholerei zu unterdrücken, aber er schaffte es einfach nicht.

Als Kind hatte er völlig normal gesprochen und in der Grundschule auch. Angefangen hatte es erst in der Realschule. Ganz plötzlich. Zunächst nur ganz selten, zwei Mal in der Woche vielleicht, aber schließlich öfter und öfter, bis es ihm beinahe am Ende jedes gesprochenen Satzes passierte. Seine Klassenlehrerin, Frau Schuhen, hatte Oma Assmann deshalb schon vor zwei Jahren in die Schule bestellt und ihr empfohlen, mit Levin zu einem Psychotherapeuten zu gehen. Abends hatte Apollonia Assmann ihrem Enkel von Frau Schultens Vorschlag erzählt und ihm auch sofort gesagt, dass das überhaupt nicht in Frage käme. Schließlich sei er ja nicht »bekloppt«.

Per Zufall hatte Levin später herausgefunden, dass Psychologen und Psychotherapeuten für seine Oma Irrenärzte waren. Sie kam eben aus einer anderen Zeit, einer Zeit, wo man das Wort »Irrenarzt« benutzt hatte, weil man noch viel zu wenig über die Themen Psychologie und Psychotherapie wusste. Oma Assmann gab sich Mühe mit Levin, sie kochte, putzte, wusch, sorgte dafür, dass er ordentlich aussah, pünktlich zur Schule kam und seine Hausaufgaben machte. Aber von Kindern, die im Grunde fast Jugendliche waren, verstand sie nicht besonders viel.

»Ich bin vom alten Schlag«, sagte sie oft oder »Heute nimmt man Kinder viel zu wichtig, Levin. In deinem Alter musste ich morgens um fünf die Kühe füttern, um acht ging es für vier Stunden in die Volksschule und nach dem Mittagessen sofort wieder an die Arbeit im Stall und auf dem Feld. Bis abends um neun ...«

Sobald sie an diesem Punkt ankam, wusste Levin, wie der Satz weiterging: »Da wurde nicht gespielt, da gab es keine Langeweile.«

Levin liebte seine Oma, obwohl sie fürchterlich altmodisch war und er sich oft unverstanden fühlte. Aber sie war neben seiner grässlichen Tante Cordula, die zum Glück weit weg in München wohnte, seine einzige, lebende Verwandte.

Von Zeit zu Zeit hatte er sogar versucht, mit ihr über seinen »Wiederholungs-Tic« zu reden. »Man muss doch was dagegen machen können, Oma«, hatte er gesagt.

Und sie hatte ihm stets mit demselben Spruch geantwortet: »Dagegen kann man nichts machen, Junge. Muss man auch nicht. Was von selbst kommt, geht auch von selbst wieder.«

Mehr gab es für Apollonia Assmann zu diesem Thema nicht zu sagen. Für Levin sah die Sache ganz anders aus. Es ging nicht von selbst weg, es hörte nicht auf. Im Gegenteil: In den letzten Monaten war es schlimmer und schlimmer geworden. Und das, obwohl er sich jeden Satz zwei Mal überlegte, bevor er ihn aussprach; obwohl er sich zwang, tief durchzuatmen, bevor er zum Ende eines Satzes kam. Das Durchatmen machte es sogar noch schlimmer – oder besser gesagt: noch lustiger für die anderen.

»Sag mal, Niklas«, hatte er erst vorgestern in der Schule gesagt, »haben wir morgen eigentlich ...« – tiefes Durchatmen – »Sport, Sport?«

Shit, Shit, Shit, dachte Levin, als er sich jetzt wieder daran erinnerte. Ich bin einfach ein dämlicher Idiot, den niemand mag. Und ich bin so peinlich, dass sogar der nette Ben und seine Freundinnen keine Lust haben, einen Nachmittag mit mir zu verbringen.

In diesem Moment bemerkte Levin, dass er sein Fahrrad über den Uferweg um die Landskrone geschoben hatte. Dieser Weiher war um einiges größer als das Bassin, in dem der »Gröne Jong« thronte. In seinem südlichsten Teil wurde er lang und schmal – und Levin hatte schon oft gedacht, dass diese Stelle aussah wie der leicht gebogene Zeigefinger eines Riesen. Rechts vom Weg befand sich ein Kriegerdenkmal aus weißem Marmor, das an die gefallenen Soldaten des deutsch-französischen Krieges von 1870/1871 erinnern sollte. Wenn er nun noch ein paar Meter geradeaus gehen würde, stünde er